



Wozu sind wir da?

Predigt beim Dankgottesdienst der Priesterjubilare am Hochfest der Apostel Petrus und Paulus

29. Juni 2024, Mariendom Linz

„Man nötigt euch in der Schule eifrig von der Unter- über die Mittel- zur Oberstufe. Wenn ihr schließlich droben steht und balanciert, sägt man die ‚überflüssig‘ gewordenen Stufen hinter euch ab, und nun könnt ihr nicht mehr zurück! Aber müsste man nicht in seinem Leben wie in einem Hause treppauf und treppab gehen können? Was soll die schönste erste Etage ohne den Keller mit den duftenden Obstborten und ohne das Erdgeschoss mit der knarrenden Haustür und der scheppernden Klingel? Nun – die meisten leben so! Sie stehen auf der obersten Stufe, ohne Treppe und ohne Haus, und machen sich wichtig. Früher waren sie Kinder, dann wurden sie Erwachsene, aber was sind sie nun? Nur wer erwachsen wird und Kind bleibt, ist ein Mensch.“ (Erich Kästner)

An Weihetagen: Zeit nehmen, um auf den Treppen des Lebens auf und ab zu gehen, Eucharistie feiern, Fotos anschauen, Erinnerung an eigenen Werdegang, an die erste Liebe und Freude am Beruf, Freude und das Staunen über das Geschenk des Lebens, Erinnerungen an schöne Ereignisse, ein Fest, erfüllt von einer Atmosphäre der Freude und der Dankbarkeit. Das „Danke“ ist aber nicht alles. Es sind nicht nur Bilder aus guten Zeiten da, es gibt auch viele gar nicht entwickelte Negativbilder: Misserfolge, Ablehnung, Fehler, Schwächen, Durchschnitt, Abnehmen der Kirchlichkeit in den letzten sechs Jahrzehnten, Jugend, wo bist du? Vergleich mit den goldenen Zeiten, Veränderungen, die wir nicht verkraftet haben, ungerechte Entscheidungen, Vorwürfe des Klerikalismus und des Machtmissbrauchs, die Klage über Müdigkeit am Abend ... Bei der Einübung in liebende Aufmerksamkeit geht es nicht um ein kaltes, distanziertes Analysieren, nicht um das genaue Sezieren einer Leiche. Es geht um den guten und wahrhaftigen Blick für das, was in mir, um mich und durch mich geschieht. Es geht um das Verkosten und Verspüren der Innenseite der Dinge, Ereignisse und Begegnungen, um das Hören der Anrede und des Anspruches, der auf mich zugekommen ist. Es geht um die Dankbarkeit für die Gabe des Lebens und des Berufes. Es geht aber auch um das Zu-Ende-Denken und -Fühlen der Grobheiten, der Verweigerungen, der Gleichgültigkeiten. Es geht um die innere Distanzierung von Verhaltensweisen, die im Dreck, im Kater enden, es geht um Reue, um die Bitte um Vergebung. Und es geht um die Bereitschaft zu Hoffnung und Entschlossenheit. Eine Aufmerksamkeit, die nur noch resignierend wahrnimmt, was dahinstirbt, ist keine liebende Aufmerksamkeit.

Zwischen Wettermacher und Evangelium

„Wir danken dem Petrus, dass er uns durch das gute Wetter so schön feiern lässt. Und wir begrüßen den Bischof, der durch seinen guten Draht nach oben mit verantwortlich für das gute Wetter ist.“ Petrus ist (nicht nur) nicht so sehr durch sein Christusbekenntnis bekannt, sondern als der, der die Schleusen des Himmels öffnet oder schließt. Das Verständnis des Priesters vieler liegt auch auf diesem Niveau. Der Priester als Gottesmann ist zuständig für den Segen, unter anderem auch für das Wetter. Im Übrigen geht es ihnen wie dem Paulus. Sie haben etwas von Narren, von Verrückten, nicht zuletzt durch die Ehelosigkeit. „Jetzt bin ich wirklich ein Narr geworden.“ (2 Kor 12,11) Priester haben in unseren Gesellschaften keinen von

vornherein bestimmten gesellschaftlichen Standort. Manchmal ist der Priester hin- und hergeworfen zwischen „Gottesmann“ und „Narr“. Und da haben wir noch gar nicht die Krimis angeschaut.

Vorgestern habe ich einen Brief bekommen, in dem es heißt: „Du hast in der ‚Brücke‘ so nett geschrieben: ‚Glaube kommt vom Hören‘. Aber du hast das Wichtigste nicht erwähnt, was weiter steht: ‚Aber wie sollten sie hören, wenn nicht jemand verkündet.‘ ... Es ist ja ganz nett, dass die hochverdienten Priesterjubilare am Peter- und Paulfest im 100 Jahre alten Mariendom gewürdigt werden, aber wo steht etwas in der Brücke oder in der KIZ von den Neupriestern?“ Zum Schluss wünscht der Schreiber mir noch ein lustiges Jubelfeiern und einen schönen Sommer.

Eine bundesdeutsche Priesterstudie¹ ist zum Ergebnis gekommen, dass Priesterberufungen genau in jenen Konstellationen die größte Wahrscheinlichkeit haben, die demografisch, gesellschaftlich und innerkirchlich austrocknen. Auch bei der Frage nach dem Wie der Amtsausübung in einer modernen Welt stoßen wir auf Grenzen. Denn die Priester sehen sich selbst in der Mehrzahl nicht als gestalterische Führungskräfte; ohnehin scheinen sie in der Mehrzahl mit den Settings und Werten der modernen Gesellschaft zu fremdeln. Diese fehlende Initiative für Aufbruch und Gestaltung mündet daher in einem weiteren Problem: Die Priester streben ein Kompetenzprofil an, das auf „Person“ und „Spiritualität“ setzt. Die meisten Aspekte rund um „Organisation“ und „Rolle“ werden ausgeblendet. Viele wollen Seelsorger sein, aber nicht Chef und schon gar nicht Manager. Und die, die Priester werden wollen, haben nicht den Anspruch, neue Gebiete zu erschließen und eine Führungsrolle zu übernehmen, um es mal salopp zu sagen. Ihr Motivationsmuster ist größtenteils liturgisch, nahweltlich und individualistisch. Die Erwartungen an die Amtsausübung sind ganz konträr zu jenen der Gemeinde. Die jungen Priester laufen in das „offene Messer“ normaler Gemeindesituationen in Deutschland.

Brauchen wir Priester? Bei Neubesetzungen, die auch mit Reduktionen verbunden sind, bekomme ich Briefe und Mails mit dem Inhalt: „Überlegt das noch einmal. Wir in der Pfarre da und dort brauchen den Priester.“ Es würde vieles aufhören, wenn er nicht mehr da ist. Priester sind teilweise gut bei den Leuten verankert, so dass sie dazu gehören, dass sie auch gebraucht werden. – Die einen steigen für die Priester auf die Barrikaden, andere signalisieren: Wir brauchen keinen Priester mehr und wollen auch keinen mehr. Es ist gut, wenn wir unser Selbstbewusstsein und Selbstverständnis als Priester nicht davon beziehen, dass alle nach uns fragen und alle uns mögen. Fatal wäre auch die Haltung, sich in die Beleidigung und in den Opferstatus zurückzuziehen, mit der Botschaft und Anklage: Niemand mag mich, keiner versteht mich, die Leute interessiert es ohnehin nicht.

Wozu sind wir als Diözese Linz da? Damit mehr Liebe, damit mehr Freude und mehr Hoffnung in die Welt kommt! Der evangelische Christ Dietrich Bonhoeffer fragte Ende 1942: „Sind wir noch brauchbar?“ Oder sind wir verbraucht und so müde geworden? „Wir selbst sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen. Was Versöhnung und Erlösung, was Wiedergeburt und Heiliger Geist, was Feindesliebe, Kreuz und Auferstehung, was Leben in Christus und Nachfolge Christi heißt, das alles ist so schwer und fern, dass wir es kaum mehr wagen, davon zu sprechen. ... Unsere Kirche, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. Darum müssen die früheren

¹ Deutsche Bischofskonferenz, „Wer wird Priester? Ergebnisse einer Studie zur Soziodemografie und Motivation der Priesterkandidaten in Deutschland“, in: <https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/priesterstudie-veroeffentlicht> (17.05.2024)

Worte kraftlos werden und verstummen, und unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen.“²

Er gab den Menschen Geschenke

Aber jeder von uns empfangt die Gnade in dem Maß, wie Christus sie ihm geschenkt hat. Deshalb heißt es: Er stieg hinauf zur Höhe und erbeutete Gefangene, er gab den Menschen Geschenke. Und er gab den einen das Apostelamt, andere setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen für die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi. So sollen wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen. (Eph 4, 7-14)

"Finis Evangelii est pax in Christo."³ Und „finis sacramenti eucharistiae“ ist für Thomas von Aquin der Aufbau des Leibes Christi, die Einheit und der Friede in der Kirche.

Und dann: „Ich kann nicht mehr ...“, so hört man es auch von älteren Priestern. Oder kirchlich kommen Vergleiche mit den 60er und 70er Jahren. Damals war die Kirche jünger, heute hat sich vieles aufgelöst. Was heute alles „nicht mehr ist“! – Klaus Egger unterscheidet beim Älterwerden drei Fragen bzw. drei Ebenen, die zentral sind: Was kann ich nicht mehr? Was kann ich noch? Was kann ich erst jetzt? Faszinierend war für mich Peter Webhofer, der 1972 einen Gehirnschlag hatte und nach und nach wieder mühsam die Sprache erlernen musste und in der Mobilität nach wie vor sehr eingeschränkt ist: „Was ich kann, das tue ich, auf das andere verzichte ich.“

Die dritte Ebene „Was kann ich erst jetzt?“ eröffnet nochmals ganz neue Perspektiven. Wenn ich mich nur an dem messe, was ich nicht mehr kann, nicht mehr habe und nicht mehr bin, dann wird mein Leben armselig und trostlos. Wenn ich jedoch dieses „Nicht mehr“ in seinen vielfältigen Variationen als Anstoß verstehe, meine Erinnerungen aufleben zu lassen, dann bin ich reich beschenkt. – Jede Altersphase in einer Biografie, aber auch jede Zeit der Kirche ist eine Zeit der Nachfolge und hat einen je eigenen „Kairos“. „Heute“ hat sich dieses Schriftwort erfüllt, so ist bei Lukas von Jesus zu lesen (Lk 4,21). Es gibt sie, die Mystik des Augenblicks in all den Krisen, den Veränderungen, den Strukturreformen, den Zukunftswegen. Ich durfte das bei einem Fest mit Obdachlosen erfahren oder auch bei einer Begegnung mit Menschen mit Beeinträchtigung, schwerster Behinderung, aber auch bei besonderen Begegnungen.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

² Dietrich Bonhoeffer, Gedanken zum Taufstag von D.W.R. (Mai 1944), in: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hg. Christian Gremmels – Eberhard Bethge – Renate Bethge. Werke 8, Gütersloh 1998, 435f.

³ Thomas von Aquin, In Jo 16,33 lect.8 n.2174; In Jer 26 n.5 t.19,158.